



Universität Hamburg
Fakultät für Geisteswissenschaften, Stabsstelle Gleichstellung, Zentrum Gender & Diversity
Teil des Projekts „Collective Responsibility: Rassismus(kritik) an deutschen Hochschulen“

Critical Whiteness im Gespräch: Wissenschaft trifft Kunst & Kultur

Die Veranstaltungsreihe »Critical Whiteness im Gespräch: Wissenschaft trifft Kunst & Kultur« hat sich zum Ziel gesetzt, Strukturen zu thematisieren und zu problematisieren, die mehrheitlich *weiß* dominierte soziale Räume ermöglichen und erhalten.

Der Fokus soll hierbei auf den vier Räumen Theater, Museum, freie Kulturszene und Universität liegen, um zu reflektieren, wie unterschiedliche Institutionen diese Strukturen verhandeln, ein kritisches Bewusstsein schaffen und ihre Verantwortung wahrnehmen. Wie manifestiert sich die Marginalisierung von BIPOC in den jeweiligen gesellschaftlichen Räumen? Was wird getan, um Räume zu öffnen, sie partizipativer und inklusiver zu gestalten?

So versucht die Reihe »Critical Whiteness im Gespräch« den Austausch in und zwischen vier verschiedenen Wissensräumen anzuregen. In diesen Dialog sollen sowohl die Beschäftigten und Studierenden der Universität Hamburg als auch die breite Stadtöffentlichkeit eingebunden werden.

Veranstaltungsbericht: »Kanonrevision & Theaterpraxis«

1. Veranstaltung der Dialogreihe »Critical Whiteness im Gespräch: Wissenschaft trifft Kunst & Kultur«

Datum: 28.04.22, 18–20 Uhr Ort: MUT! Theater

Podium: Yolanda Gutiérrez und Dan Thy Nguyen
Moderation: Mirjam Groll (UHH)

Passend zum Thema des Abends fand die Veranstaltung »Kanonrevision & Theaterpraxis« am 28. April 2022 im MUT! Theater statt, das sich offiziell zu der Hamburger [Erklärung der Vielen](#)

bekannt – mit dem Appell und selbstgesetzten Auftrag, sich als Kunstschaffende für Diversität und Perspektivenaustausch einzusetzen.

Am Theater als ältestem Medium der Vor- und Darstellung lässt sich die Entwicklung von Repräsentationsmechanismen, von Wahrnehmungskonstellationen und von Konstruktionen von Körperbildern ablesen. Die Verwendung des Körpers als Zeichenmaterial ist trotz der mal mehr und mal weniger aufrechterhaltenen Bühnenrahmung des Als-Ob immer etwas Gewaltvolles. Theater ist in den meisten Fällen nie nur Theater. Seit seinem Bestehen sorgt es auf, vor und hinter der Bühne für Debatten, die sich am Gezeigten aufladen und weit in die Gesellschaft hineinragen. Wer darf wie auftreten? Wer darf wen wie verkörpern? Welche Geschichten werden wie gezeigt? Welche Stimmen kommen zu Wort? Welche (Körper-)Bilder werden inszeniert? Oft, und leider auch heute zu oft noch zu Recht, wird das Theater als Hort einer bildungsbürgerlichen Parallelgesellschaft verschrien, das von hierarchischen Machstrukturen durchwoben ist, die Diskriminierung fortschreiben oder sogar fördern, anstatt dieser entgegenzuwirken.

Gegenüber dem in den letzten Jahren gewachsenen Wandel zu einem Bewusstsein für Diversität und einem entschiedenen Antirassismus in den Spielplänen und der Ensemble-Zusammensetzung steht das unhinterfragte Festhalten an exkludierenden Kanonvorgaben und alten ›Klassikern‹, die gerade für den *weiß*-dominierten, eurozentristischen sozialen Raum Theater stehen.

Am Veranstaltungsabend treten die beiden Expert:innen Yolanda Gutiérrez und Dan Thy Nguyen, die schon viele Jahre künstlerische Arbeit an Theatern (vor allem in der sogenannten Off-Szene) hinter sich haben und mittendrin sind in der Praxis, mit Mirjam Groll (wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Theaterforschung am Institut für Germanistik der UHH) in den Dialog, um zu diskutieren, wie es um den Raum Theater als Raum von möglichst vielen für möglichst viele bestellt ist und wie das Theater immer noch und immer wieder seine eigenen Strukturen verhandeln kann und muss.

Nach den Anfängen ihrer Theaterlaufbahnen gefragt, berichten die Choreografin, Videokünstlerin, Kuratorin und Produzentin Yolanda Gutiérrez und der freie Theaterregisseur, Schauspieler, Schriftsteller und Sänger Dan Thy Nguyen von Aushandlungsprozessen, die die eigene Identität umkreisten. Während Gutiérrez zunächst für sich herausfinden musste, welche Gewichtung sie ihrer mexikanischen Herkunft innerhalb der eigenen Identität (auch im beruflichen Kontext) geben wollte, wählte Nguyen den Weg der künstlerischen Freiheit, um am Theater Fuß zu fassen: Er erfand ein fiktives Ensemble und nannte als leitende Person jemanden mit deutschem Namen, weil er glaubte, mit seinem eigenen vietnamesischen Namen nicht engagiert zu werden. Beide haben sich bzw. Teile ihrer Identität zunächst unsichtbar gemacht, weil sie feststellen mussten, dass die eigene Geschichte und die eigene Perspektive keinen Raum und entsprechend keine Repräsentanz in der Theaterpraxis, auf die sie stießen, fanden. Allmählich ging es dann für beide in der künstlerischen Arbeit auf struktureller und inhaltlicher Ebene immer mehr um ein

(sich) Sichtbarmachen. In diesem Zusammenhang wird das Theater auch als Ort von Wissenskapital sowie als Archiv, das der ständigen Aktualisierung und Ergänzung bedarf, thematisiert. Bei Gutiérrez ist eine Sichtbarmachung auch in aktuellen performativen wie tänzerischen Interventionen relevant: Im Rahmen von *Silent Walks* werden beispielsweise verschiedene Orte des Hamburger Stadtraums mit kolonialer Vergangenheit besucht – darunter auch das Hauptgebäude der Universität Hamburg, die ursprünglich als Kolonialinstitut gegründet wurde – und mit einer dekolonisierenden Perspektive besetzt, anders bespielt und umgedeutet.

Nguyen leitet mit seiner Produktionsfirma *Studio Marshmallow* seit 2020 das Hamburger Festival »fluctoplasma – 96 Stunden Kunst, Diskurs und Diversität« und wünscht sich, dass der Begriff ›Diversität‹ selbstverständlich Teil eines jeden Veranstaltungskonzeptes wird und nicht mehr extra im Titel betont werden muss. Zwar könnten größere Häuser es sich nicht mehr leisten, Diversität nicht zu berücksichtigen, doch blieben hier immer die Fragen: Wer profitiert wirklich davon? Und dient das Stichwort ›Diversity‹ nicht wieder nur der eigenen (*weißen*) Selbstvergewisserung?

Es gibt noch allerhand zu tun – von Umstrukturierung über die Vergabe von Fördergeldern bis zur Besetzung von Leitungspositionen. In Bezug auf Letztere spricht Nguyen sich »für das Recht auf Mittelmäßigkeit aller (Künstler:innen)« aus. Auch nicht-*weißen* Personen müsse es erlaubt sein, »einfach nur durchschnittliche Arbeit zu liefern.« Zudem bringt er das Thema Intersektionalität auf den Tisch und fragt: »What difference makes difference?« Für einen (Theater-)Raum, der sich durch Perspektivenvielfalt und Diversität auszeichnet, seien selbstverständlich auch die Aspekte Gender und Class zu berücksichtigen.

Um einen O-Ton gebeten kommentierte eine der Studierenden, die als Besucher:innen an der Veranstaltung teilnehmen, das Diskutierte als »einen wichtigen Diskurs für alle, die ihre eigene Erfahrungswelt kritisch hinterfragen und neu einordnen wollen.« Besonders interessant fand sie zum einen die Diskussion über das Berücksichtigen von Diversität bei der Besetzung von Rollen und Positionen und die damit verbundene Frage: »Kann Diversität überhaupt multidimensional abgebildet werden oder liegt der Fokus zwangsläufig immer auf einem Teilaspekt (Herkunft, Gender, Sexualität, soziale Schicht etc.)?« Zum anderen fand sie es generell spannend, was die beiden Gäst:innen jeweils aus ihren Erfahrungen schöpfen konnten – »in Bezug auf ihre Identität, Kreativität und Kunst. Vor allem, weil ich mit meinem Aussehen und meiner Herkunft nie gezwungen war, mich auf die gleiche Art und Weise mit diesen Themen auseinanderzusetzen.« Eine Erkenntnis, die an diesem Abend vermutlich einige der Besucher:innen teilten.

Die 2. Veranstaltung zu »**Raub-Kunst – geraubte Geschichte: Repräsentationen (post)kolonialer Geschichten in öffentlichen Räumen**« musste krankheitsbedingt leider ausfallen. Sie wird im Herbst/Winter 2022 nachgeholt.

Veranstungsbericht: »Alltagsrassismus, Antidiskriminierung, Allyship: Korrespondenzen, Wechselwirkungen, Spannungsfelder«

3. Veranstaltung der Dialogreihe »Critical Whiteness im Gespräch: Wissenschaft trifft Kunst & Kultur«

Datum: 16.06.22, 18–20 Uhr Ort: Seminarraum Fabrique im Gängeviertel

Podium: Prof. Dr. Alisha Heinemann (Erziehungswissenschaft, Universität Bremen), Dior Thiam (Künstlerin, Berlin), PD Dr. Stefan Wellgraf (Institut für Europäische Ethnologie, HU Berlin)
Moderation: Manuel Bolz (UHH), Dr. Michaela Koch (ZGD)

Auf dem Podium des Veranstaltungsraums im Gängeviertel, in dem ca. 40 Besucher:innen anwesend waren, versammelten sich drei Expert:innen, um ihre jeweiligen Arbeits-, Lehr- und Forschungsperspektiven auf Alltagsrassismus, Antidiskriminierung und Allyship zu diskutieren. Die Berliner Künstlerin Dior Thiam eröffnete die Runde und führte den Stellenwert von (Anti-)Rassismus, Kunst und Alltagserfahrung aus. Die Bremer Erziehungswissenschaftlerin Alisha Heinemann hob die Bedeutung von strukturellen Herausforderungen und gesellschaftspolitischen Prozessen im Abbau von rassistischen Barrieren hervor. Der Berliner Sozial- und Kulturwissenschaftler Stefan Wellgraf ergänzte die Diskussion um seine kulturwissenschaftliche Perspektive und betonte die ambivalenten Argumentations- und Inszenierungsstrategien populistischer Akteur:innen und die Relevanz von ›Critical Whiteness‹-Konzepten in der Schulbildung. Ferner diskutierten die drei Expert:innen die Rolle von intersektionalen Ansätzen, das begriffliche Spektrum um Allyship, Kompliz:innenschaft, Kamerad:innenschaft und Allianzen sowie *weiße* Räume und die Möglichkeiten ihrer Dekolonisierung.

Allen drei Expert:innen sind folgende Aspekte wichtig:

- Das Schul- und Bildungssystem ist von Rassismen und weiteren Diskriminierungsformen durchzogen. Die vorherrschenden Strukturen begünstigen daher die Reproduktion von Machtpositionen, beispielsweise wenn es darum geht, wer welche Positionen in der Wissenschaft, in Kunst und Kultur besetzen kann.
- Das Konzept ›Critical Whiteness‹ ist schwierig zu definieren, vor allem darf es nicht darum gehen, jemandem Schuld zuzuweisen, sondern darum, kollektiv zu handeln. Schuld ist als Emotion eher destruktiv und nicht aktivierend. Daher wäre es besser, *weiße* Privilegien zu nutzen, um gegen Rassismen und andere Diskriminierungsformen anzugehen.
- Das Ergebnis ist die Sensibilisierung für Rassismen in eigenen Alltags-, Arbeits- und Lebenswelten sowie die Schaffung unterstützender Strukturen, um Diskriminierungsformen abzubauen.

In ihren Abschlussstatements brachten die Expert:innen die Ergebnisse nochmals auf den Punkt:

- Message 1: Interveniere, wenn Rassismus passiert!
- Message 2: Informiere Dich! Es gibt mittlerweile eine Reihe an sehr guten Formaten und Texten, die zu Rassismus informieren und Perspektiven nicht-weißer und marginalisierter Menschen zentrieren. Neben wissenschaftlicher Literatur werden auch populäre Medienformate genannt, bspw. die Podcast-Reihe von [Tupoka Ogette](#) oder der YouTube-Kanal [Die Datteltäter](#).
- Message 3: Stärke Menschen, die eigenen Privilegien zu nutzen und antirassistisch zu handeln! Etabliere eine machtkritische, rassismussensible und dennoch fehlerfreundliche Kultur der Solidarität!
- Message 4: Allyship soll BIPoC-Akteur:innen im Alltag stärken, Teilhabe in Wissenschaft, Kunst und Kultur ermöglichen, Strukturen aufbrechen und Ungerechtigkeiten klar benennen. Daher nutze das Konzept ›Allyship‹ nicht, um Dich selbst hervorzuheben oder darüber zu identifizieren – vermeide daher Positionen eines ›white saviorism‹!

Nach rund einer Stunde Podiumsdiskussion wurde die Runde für einen Austausch mit dem informierten und diskussionsfreudigen Publikum geöffnet.

Veranstaltungsbericht: »Wissenstraditionen & Wissenschaftsstrukturen«

4. Veranstaltung der Dialogreihe »Critical Whiteness im Gespräch: Wissenschaft trifft Kunst & Kultur«

Datum: 07.07.22, 18–20 Uhr Ort: Universität Hamburg, ESA W, Raum 221

Podium: Madeline Danquah und Gisela Ewe (AK Hamburg Post(kolonial)), Dr. Christopher Nixon (TU Dresden), Prof. Dr. Silke Segler-Meißner (UHH)
Moderation: Dr. Rahab Njeri (Universität zu Köln)

In der abschließenden Veranstaltung der Dialogreihe richtete sich der Blick auf das Wissenschaftssystem und die Hochschulen, um zu diskutieren, wie neutral akademische Wissensproduktion, -traditionen und -vermittlung überhaupt sein können, stehen sie doch meist im Zeichen des Eurozentrismus. Zudem wurden die Strukturen der (deutschen) Hochschullandschaft, ihre historische Genese und die Frage nach Beratungs- und Unterstützungsangeboten für von Rassismus betroffene Menschen in den Fokus gerückt. Eröffnet wurde die Podiumsdiskussion

von Gisela Ewe und Madeline Danquah mit einem Impulsvortrag, der die Geschichte(n) Schwarzer Sprachassistent:innen am ehemaligen Kolonialinstitut – einem Vorläufer der Universität Hamburg – sichtbar machte. Die beiden Referent:innen vom Arbeitskreis Hamburg Post(kolonial) verbanden die historische Einordnung und die kritische Institutionengeschichtsschreibung mit einem konkreten Auftrag an die Universität Hamburg, ihre Verantwortung wahrzunehmen und formulierten dezidierte Forderungen wie beispielsweise die Dekolonialisierung aller am Kolonialinstitut beteiligten Wissenschaften auch jenseits der Geisteswissenschaften und die Sichtbarmachung Schwarzer Geschichten im universitären Raum.

Welche Schritte auf dem Weg zur Dekolonialisierung der Disziplinen nötig sind, wurde im Verlauf der Podiumsdiskussion im zweiten Teil der Veranstaltung eruiert. Ausgangs- und Fixpunkt der Diskussion war die Frage nach der Positionierung von Sprecher:innen und Wissensproduzent:innen zu einem und nach der Konstitution von Wissen zum anderen. Um ein kritisches Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Wissen nicht in einem vermeintlich sozialen Vakuum kreiert wird, braucht es Forschung zu Wissensgeschichte, -struktur und -paradigmen aus einer dekolonialen, intersektionalen und damit machtkritischen Perspektive, so die einhellige Meinung des Podiums. Mit Blick auf den Status quo merkte die Runde an, dass Themen wie Antirassismus und Postkolonialismus zwar in einzelnen Lehrveranstaltungen zur Sprache kommen, oft aber die Verankerung im Alltag und im Umgang miteinander fehle. Auch in den verschiedenen Mitgliedergruppen an der Universität sei eine kritische Auseinandersetzung punktuell und nicht systematisch oder institutionell. Auch eine adäquate Repräsentation von BIPOC sei nicht gegeben. Ausgehend von dieser Bestandsaufnahme formulierte das Podium einige Handlungsempfehlungen für den Bereich Lehre. Es gehe unter anderem um eine De- und Re-Kanonisierung, um eine Sensibilisierung für Begriffe und deren Geschichte und darum, eine produktive Verunsicherung und Unbequemheit zu schaffen, die Denk- und Selbstreflexionsprozesse auslöst. Auch die Zusammenarbeit von Wissenschaft, Aktivismus und lokalen Communitys sollte gestärkt und die bereits geleistete Forschung von Aktivist:innen anerkannt werden. Dabei sei es von Bedeutung, so Madeline Danquah, nicht von »anderem« oder »alternativem Wissen« zu sprechen, sondern die Wissensbestände von Communitys als gleichwertig anzuerkennen, anstatt sie zu relativieren und abzuwerten. Auf Wissenshierarchien und Machtstrukturen im sozialen Raum müsse deshalb auch in Lehrveranstaltungen geachtet werden, wie die Beteiligten in ihren Beiträgen herausarbeiteten. Nicht zuletzt brauche es dafür auch eine rassismuskritische Überarbeitung von Lehrbüchern. An konkreten Erfahrungswerten zur Dekolonisierung von Wissens- und Kulturinstitutionen ließ uns Christopher Nixon teilhaben, der postkoloniale Theorien, philosophische Reflexionen und praktisches Arbeiten, in der Wissen beispielsweise im Medium Ausstellung aufbereitet wird, miteinander verknüpft.

Die Gestaltung von Räumen an der Universität beinhalte auch die Frage nach Rede- und Bestimmungsrechten, nach der Besetzung von Räumen. Sensibilisierungsangebote und rassismuskritische Weiterbildungen könnten hier ein wichtiger Baustein sein, wenn es um die Gestaltung des

Hochschulraumes geht. Die Dekanin der Fakultät, Silke Segler-Meißner, sprach sich für freiwillige Angebote aus und gleichzeitig dafür, den Diskurs weiter voranzubringen, um Mitglieder der Universität zu motivieren, sich rassismuskritisch weiterzubilden. Eine Institutionalisierung sei an einer anderen Stelle denkbar: Die Einrichtung einer Beratungs- und Anlaufstelle an der UHH könnte eine geeignete Maßnahme darstellen. In der Diskussion mit dem Publikum wurde nochmals betont, dass eine dezidiert intersektionale Perspektive wichtig für die Debatte und strukturverändernde Prozesse sei. Des Weiteren wurde deutlich, dass Diskussionen und Debatten immer auch in konkrete Handlungsmaßnahmen übersetzt werden müssen, im Hochschulkontext vor allem durch die Verknüpfung von wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Bereich.

Die Dialogreihe »Critical Whiteness im Gespräch: Wissenschaft trifft Kunst & Kultur« soll als Auftakt und als Impulsgeberin dienen, um sich weiter mit den Themen zu beschäftigen, um zur Reflexion anzuregen und zur Sensibilisierung beizutragen. Perspektivisch und mit Blick auf die Nachhaltigkeit sollen gleichzeitig konkrete Maßnahmen aus den Gesprächen abgeleitet werden. »Critical Whiteness im Gespräch« setzt hier insbesondere auf der Handlungsebene von Studium und Lehre an und regt die curriculare Verankerung rassismuskritischer Inhalte sowie die Einbindung in das Studium Generale an. Erste Planungen bestehen bereits und sollen im Projekt „Collective Responsibility: Rassismus(kritik) an deutschen Hochschulen“ aufgegriffen werden.

Organisation: Manuel Bolz (B. A.), Dr. Michaela Koch, Diana Lunkwitz (Dipl.), Dr. Jara Schmidt, Dr. Johanna Seibert, Dr. Jule Thiemann, Dr. Lars Vorberger

Gefördert von:

FAKULTÄT
FÜR GEISTESWISSENSCHAFTEN

ZGD Zentrum
Gender & Diversity

STABSSTELLE
GLEICHSTELLUNG

Hamburgische
Wissenschaftliche
Stiftung ||| ||| S

asta
HAW HAMBURG